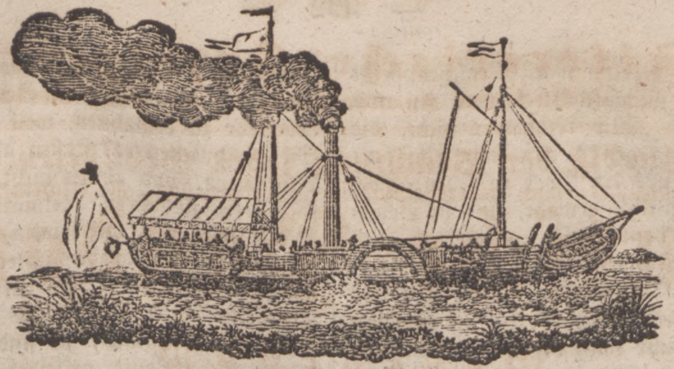
№ 62.



Sonnabend, am 23. Mai 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Gebrüder Brandt aus Memel.

Dargestellt nach den, bei der Königl. Regierung zu Königsberg befindlichen Akten.

Die Jahre 1813 und 1814 sind so reich an großen Thaten und an Kraftäußerungen, von den zahlreichsten Heeren, von ganzen Völkern ausgeübt, daß viele ruhmwürdige Handlungen, durch welche Einzelne sich auszeichneten, unbemerkt vorüber gegangen sind. Wir verlieren dadurch; um manchen rührenden Stoff kömmt der Dichter, die Nachwelt; der Geschichtschreiber um manchen Ruhepunkt, an dem er, nach mannigfacher, weitumfassender Darstellung, gern einen Augenblick theilnehmend verweilt.

Sehr auffallend durch Zeit, Ort, Beschaffenheit und Zweck muß daher eine solche Begebenheit sein, wenn sie in jener verhängnißvollen Epoche sich zu einer allgemeinen Kenntniß erheben, auf dauernde Aufbewahrung Anspruch machen will, und gerade deswegen wird eine Erzählung von dem unerschrockenen Betragen der Gebrüder Brandt in den Beiträgen zur Kunde Preußens niedergelegt, weil diese Männer nicht im Gewühle der Schlachten, sondern entfernt vom Kriegsschauplatze, nicht etwa in einer Festung, sondern sogar auf einem andern Elemente, als dasjenige war, auf welchem ihre deutschen Brüder stritten, alle Eigenschaften an den Tag legten, welche in Todesgefahren den männlichen Muth bewähren und zur Zierde des Kriegers gereichen.

Der Schiffskapitain Carl Heinrich Brandt, 33 Jahre alt, aus Lübeck gebürtig, seit etwa fünf Jahren preußischer Bürger, und in Memel ansäßig, verließ am 30. October 1813 auf dem, von ihm geführten, dem Kaufmann Herrn J. A. Becker zu Memel gehörenden Schiffe Elfride den Hafen Cherneß vor London, um mit einer Ladung von Rum und Reis, für die preußische Regierung bestimmt, nach Swinemünde zu segeln. Außer ihm befanden sich am Bord der Elfride sein Bruder Johann Heinrich Brandt, vier Matrosen und zwei Knaben, beide 15 Jahre alt. Unvorhergesehenen Unfällen mit einiger Sicherheit begegnen zu können, war übrigens das Schiff mit zwei Kanonen versehen, und außerdem befanden sich in der Kajüte fünf sogenannte Donnerbüchsen, ein Pistol und ein Säbel.

Das Schiff war zwar unter englischer Convoy ausgesegelt, aber es wurde von dieser durch einen Sturm von Westen her, schon am Abende des ersten Tages für immer getrennt, und mußte daher allein seinen Lauf fortsetzen. Schon war es am 1. November nicht sehr entfernt von Dogger-Bank, als um ein Uhr Mittags eine englische Brigantine den Augen der Schiffer sich darstellte. Dieses Fahrzeug schien in Gefahr, die Nothflagge war ausgesteckt, beinahe alle Segel hatte es verloren. Der Schiffskapitain Brandt, entschlossen, den Bedrängten Hilfe zu bieten, ließ die Segel seines Schiffes gegen den Wind legen, um die Annäherung der Brigantine abzuwarten. Sie nähert sich endlich, das Sprachrohr bringt schon das Flehen um Beistand verständlich hinüber: „Rettet uns,“ heißt es, „das Schiff will sinken.“

Brandt ist zu Allem bereit, was Menschenpflicht von ihm fordert. „Die Mannschaft komme zu uns herüber“ ruft er hin. — „Wir können es nicht, die Böte sind uns alle zerschlagen;“ ruft man von dort zurück. Wirklich ist nirgends ein Boot zu sehen; zwei Pumpen, man wird es deutlich gewahr, sind in Bewegung, das lecke Fahrzeug vom Wasser zu leeren. Das Gespräch wird englisch geführt.

Brandt säumte nicht einen Augenblick. Er ließ ein Boot von seinem Schiffe hinunter, bestieg es selbst mit vier Matrosen und fuhr nach der Brigantine hin. Er begab sich an Bord der letztern, von zweien seiner Leute begleitet, und fand die Mannschaft in Todeskampf und Verzweiflung. Das Schiff war wirklich im übelsten Zustande. Die Pumpe untersuchte Brandt selbst, fand 4 Fuß 6 Zoll Wasser, und mit diesem zugleich ergoß sich der Weizen, mit welchem das Schiff beladen war, aus den Pumpen.

„Wo ist Euer Kapitain?“ fragte er das Schiffsvolk. — „Er ist todt,“ heißt es, „gestern stürzte er, und noch Einer von seinen Leuten, mit dem Segelbaum hinunter in die See.“ — „Wo ist der Steuermann?“ Einer aus der Mannschaft stellte sich als solcher dar, versicherte aber gleich, er sei ohne Kenntniß der Schiffahrtskunde. Brandt forderte die Schiffspapiere und ersah aus diesen, das Schiff sei wirklich ein englisches, heiße Favorite, und komme von Königsberg mit Weizen beladen, der Name des Kapitains sei Daniel Fell gewesen. Indessen nun Brandt erwägt, was zu thun sei, wirft sich ihm die Mannschaft zu Füßen und fleht ihn an, er möge sie nicht verlassen, er möge sie auf sein Schiff nehmen, sie dem gewissen Untergange nicht preis geben. Brandt gewährt ihre dringenden Bitten.

Die Schiffsmannschaft bestand aus sieben Personen, außer einem kleinen Knaben von etwa 12 Jahren. Diesen Knaben und noch zwei Mann hieß Brandt in sein Boot steigen, und führte sie nach seinem Schiffe. Sodann schickte er das Boot nochmals nach der Brigantine, und ließ die übrigen fünf Mann mit ihren Kleidungsstücken hinüber holen.

Kaum befanden sich die Fremdlinge am Bord der Elfriede, als der angebliche Steuermann sich zum Schiffskapitain Brandt wendete, und Folgendes äußerte: Es sei noch ein bedeutender Vorrath guter Lebensmittel auf der nun verlassenen Brigantine vorhanden, warum solle er zu Grunde gehen; man solle ihn hinüber bringen, er werde der so sehr vermehrten Mannschaft des Schiffes zu statten kommen. Diese Aeußerung hatte zu viel Ueberzeugendes, als daß sie nicht bei Brandt hätte Eingang finden sollen. Er forderte die Geretteten auf, den Vorschlag ihres Genossen selbst auszuführen; diese beklagten aber ihre Mattigkeit, welche nach langer Furcht und Anstrengung alle ihre Kräfte abgespannt habe. Brandt gab also dem Verlangen seiner eignen Leute nach, welche die Lebensmittel aus jenem Fahrzeuge herüber zu holen bereit waren. Schon sind Brandts vier Matrosen und der Koch im Boote und wollen sich entfernen, da giebt es ihm ein Schutzgeist ein, sie zur eiligen Rückkehr zu ermahnen, weil er nicht lange warten wolle. Sie versprachen es, stoßen ab, rudern sorglos nach der Brigantine, und ahnen nicht, in welchen fürchterlichen Gefahren sie ihren edelmüthigen Führer zurücklassen. Dieser steht nun mit seinem Bruder, dem Steuermann und den beiden Knaben unter Menschen, die er nie gesehen, deren Inneres ihm verschlossen ist. Er steht ohne Argwohn unter ihnen; sie scheinen unbewaffnet, sie reden fertig englisch, sie sind völlig nach der Art englischer Schiffsleute gekleidet, Engländer und Preußen sind eben verbunden für die große Sache der Freiheit, was soll er fürchten? —

Die Fremden haben Essen gefordert, es ist ihnen gebracht, sie verzehren es mit Heißhunger, sitzend auf dem Vordertheile des Schiffes. Der Schiffskapitain und sein Bruder, der Steuermann, stehen auf dem Hintertheile und blicken hinaus in die See, nach dem verlassenen Schiffe, nach ihren Leuten, welche es eben besteigen, und das Boot mit den Gütern desselben beladen. Die Knaben stehen zur Seite. Plötzlich erhebt sich ein Aufruf auf dem Vordertheile des Schiffes. Brandt wendet sich, er sieht die sieben Geretteten auf ihn zustürzen; sie umgeben ihn, jeder eine Pistole mit gespanntem Hahn ihm auf die Brust setzend, rufen sie alle in wildem Geschrei durcheinander: „Wir sind keine Engländer, wir sind französische Kaper, Euer Schiff ist unsere Prise, Ihr seid des Todes, wenn Ihr Euch zu widersetzen wagt.“

Die Bestürzung lähmt die Zunge, fesselt die Glieder der Unglücklichen. Der Schiffskapitain Brandt und sein Bruder, der Steuermann, werden ergriffen, in die Kajüte hinabgestürzt, die Thüre wird hinter ihnen zugeworfen.

Sie erholen sich bald, um ganz das Entsetzliche ihrer fast hoffnungslosen Lage zu fassen. Die Seele des Menschen kann sich keinen fürchterlichern Zustand vorstellen, als den ihrigen. Auf das Schändlichste verrathen, ihr Leben bedroht von denjenigen, welchen sie das ihrige vor wenig Augenblicken gerettet hatten; kein Ohr erreichbar für ihr Rufen um Hilfe; verlassen von Allem; um sich das grenzenlose Meer, über sich den Hohn ihrer Feinde. Vielleicht war es der letztere, der im Gefühle eines männlichen Zorns ihnen ihre Kräfte, ihre Besinnung zurückgab. Sie hörten die Seeräuber in einem rohen Gemische von französischer und holländischer Mundart über ihren wohlgelungenen, die Menschheit entehrenden Verrath, jubeln; sie hörten sie über sich auf dem Verdecke zum Schalle wilder Gesänge tanzen — sie hörten es, — und waren betrogen, gefangen. Sie erwogen, was nun zu beginnen sei. Auf der einen Seite stilles Dulden, Verlust des Schiffes, Abführung nach Frankreich, drückender Gewahrsam, aber am Ende: Rettung des Lebens und Hoffnung künftiger Erlösung; auf der andern Gegenwehr, Erhaltung

anvertrauter Güter, heldenmüthig erkämpfte Freiheit, Ehre, und im schlimmsten Falle ein rühmlicher Tod. Die Ehre entschied, sie wählten das Letztere. Sie waren zwei gegen sieben, aber sie stärkte das Bewußtsein der guten Sache. Ihre Feinde waren gut bewaffnet, sie aber auch, denn die fünf Donnerbüchsen, das Pistol, der Säbel waren in der Kajüte versteckt und von den Korsaren nicht bemerkt worden. Der Schiffskapitain faßte zuerst den heldenmüthigen Entschluß zur Vertheidigung, eröffnete solches seinem jüngern Bruder, und fand auch diesen zu Allem bereit. Ein einfacher Plan wurde schnell entworfen; der Schiffskapitain liegt auf seinem Bette und ladet fürs Erste mit starken Portionen Kugeln die Gewehre. Der Steuermann horcht auf, die Ueberraschung durch die Ankunft eines oder des andern der Feinde zu hindern. Dieses war nöthig, denn drei Mal kamen diese zu Dreien, zu Vieren in die Kajüte, immer die Pistolen in Händen, drohten, die Gefangenen zu erschießen, fragten nach der Ladung; neuer Jubel, da sie vernahmen, selbige bestehe aus Rum und Reis. So oft der Steuermann dem Schiffskapitain die Kommenden verkündete, hatte er die Gewehre unter das Bett versteckt. Unterdessen kam das Boot mit den nach der Brigg geschickten Matrosen an. Kaum näherte es sich dem Schiffe, so riefen die Korsaren der Mannschaft zu, sie möchten nicht wagen, sich dem Fahrzeug, das nun ihr Eigenthum geworden sei, nahe zu kommen, indem man sonst auf sie schießen würde. Die Matrosen waren ihres Kapitains nicht würdig; obgleich fünf an der Zahl, wollten sie es mit sieben nicht aufzunehmen versuchen, wozu doch zwei schon fest entschlossen waren. Feig wichen sie zurück, als wirklich einige Schüsse fielen, nach dem verlassenen Fahrzeuge, und überließen ihre unglücklichen Vorgesetzten ihrem Schicksale. Der Schiffskapitain hat dieses Boot bei seiner Annäherung nicht sehen können, sonst, meint er, hätte sein Wink die Zagenden zum gemeinschaftlichen Angriffe vermocht.

So standen die Sachen, als der Abend zu dämmern begann. Die ungeschickten Seeräuber wußten nicht, wohin sie steuern sollten, und so mochte ihnen selbst um ihr eigenes Schicksal bange geworden sein. Jenem schweizerischen Landvoigte ähnlich, welcher den Arm seines Gefangenen entfesselte, um sich dessen zu seiner eigenen Rettung aus den Gefahren des Sturms zu bedienen, nahmen auch diese Elenden nothgedrungen ihre Zuflucht zu den Unterdrückten. Der Steuermann Brandt wurde auf das Verdeck gerufen, um den rechten Cours nach den Küsten von Frankreich oder Norwegen zu zeigen; dabei wurde ihm aber angekündigt, wenn er gedenke, die ihm anvertraute Lenkung des Schiffes dazu anzuwenden, seine Besieger in die Hände der Feinde zu liefern, so werde so wenig er wie sein Bruder das Gelingen eines solchen Anschlages überleben. Der Steuermann rieth nach NO. bei Ostin zu steuern, dieses sei die Richtung nach Bergen. Er wußte indeß sehr wohl, daß dieses der Cours nach Gothenburg sei, und daß man sich Nord-nord-ostwärts zu wenden habe, um Bergen zu erreichen; der Korsaren-Anführer gebot Einem der Knaben in der Kajüte ein Licht anzuzünden, und es an den Compaß zu stellen. Der Knabe ging, und nur noch der andre blieb bei dem Kapitain.

Unterdeß war der verhängnißvolle Augenblick herangekommen, in welchem der beschlossene Kampf beginnen und eine nicht vorher zu berechnende Entscheidung dies seltsam fürchterliche Ereigniß beschließen sollte. Im Augenblicke, als der Steuermann herauf gerufen wurde, ward es verabredet, er solle dafür sorgen, sobald sich eine Gelegenheit darbieten möchte, sämmtliche Feinde auf einen Fleck zusammen zu bringen, damit in den dichten Haufen um so weniger fehl geschossen würde. Eingedenk dessen, befahl der Steuermann nun, die Segel sollten auf der rechten Seite gebraßt, das heißt, beim Winde gezogen werden, damit mehr nördlich gesteuert werden möge. Die Mannschaft gehorcht, und muß deswegen an der Thüre der Kajüte dicht vorübereilen, in diesem Augenblicke tritt der Steuermann rückwärts in die Kajüte, sein Bruder steckt ihm eine geladene Büchse in die auf dem Rücken gelegte Hand; der Knabe, der mit dem Schiffskapitain unten geblieben war, erhält ebenfalls ein Gewehr, um loszudrücken, sobald er dieses von den andern Beiden sehen werde. Der Schiffskapitain gibt Feuer, mit ihm zugleich der Steuermann. Der zitternde Knabe vermag's nicht. Vier Mann liegen am Boden, aber drei davon stehen wieder auf, und eine Schreckensscene nimmt ihren Anfang, welche die Dunkelheit der Nacht noch schauderhafter macht. Die Gebrüder Brandt werfen schnell die abgefeuerten Gewehre von sich, und nehmen zwei geladene zur Hand; der Schiffskapitain springt hinaus zum Fenster der Kajüte auf's Deck; sein Bruder nimmt seinen Weg durch die Thüre. Zur rechten Seite des Deck stellt sich der Erstere, zur Linken der Andre. Wüthend stürzen ihnen ihre noch übrigen sechs Feinde entgegen, und schießen ihre Pistolen auf sie ab, indeß ohne zu treffen. Die Brüder feuern zum zweiten Male. Auf der linken Seite fällt Einer der Feinde, ohne wieder aufzustehen, auf der rechten Seite stürzt ebenfalls Einer zu Boden, kriecht aber noch, schwer verletzt, nach dem Roof. Blitzschnell eilen die beiden Brandt wieder hinab in die Kajüte, dort ist noch ein geladenes Gewehr in den Händen des Knaben; der Steuermann nimmt es ihm, gibt es dem Schiffskapitain, dieser eilt damit auf das Verdeck, dem letzten Schusse will er das würdigste Ziel geben, er legt an auf den angeblichen Steuermann, den er nun für den Prisenmeister erkannt hat, drückt los, und der Feind stürzt zu Boden. Aber nicht so schnell soll der Kampf durch den Tod des feindlichen Anführers entschieden sein. Dieser rafft sich auf, der Schiffskapitain will ihn durch einen Kolbenschlag niederschmettern, indessen das Verdeck schwimmt voll Blut, Brandt gleitet aus auf dem schlüpfrigen Boden und fällt. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Der berühmte Bassist Pöck hat sich in seinem Kontrakte mit der Intendanz des Braunschweiger Hoftheaters sogar den — Schnurrbart garantiren lassen: nämlich die Clausel gemacht, daß er in keinem Falle gezwungen werden kann, sich für irgend eine Partie den Schnurrbart rasiren zu lassen. Pöck ist aber auch im Besitz eines wirklich seltenen und edeln Exemplars von Schnurrbart. So kann er der Intendanz stets sagen: Ich habe Haare auf den Zähnen, wie figura zeigt. Andere Sänger zeigen dies nur figürlich durch ihr Benehmen. Nächstens soll Pöcks Schnurrbart ein Benefiz erhalten, was sicher sehr besucht sein wird, da die Braunschweiger Damen tüchtige Schnurrbärte gewaltig lieben.

*** Döbler hat bei einer Vorstellung im National-Theater zu Pesth aus goldenen Uhren Zwiebeln gemacht: das nahm ihm Jemand gewaltig übel. Was thut der Magier: er verwandelt schnell die Zwiebeln in Lorbeerkränze, und der Friede ist hergestellt. — Als jüngst in Döbler's Zauberkessel todte Tauben in lebendige verwandelt wurden, flog eine Taube auf die letzte Gallerie und wurde von zwei Mädchen erhascht. — „Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu," bemerkt ein Schusterjunge. „Oho!" sagt ein zweiter, „die Tauben hat die Gasbeleuchtung geblendet, sie haben Gänse für Tauben angeschaut."

*** Einen sehr komischen Druckfehler finden wir in dem Frankfurter Conversationsblatte No. 128. unter den Tabletten. Dort wird aus Wien erzählt: Director Carl habe einen Preis von 100 Dukaten auf ein österreichisches Volks- und Charakterstück ausgesetzt. Unter den dabei stattfindenden Bedingungen wird unter Andern angeführt: „Bei den komischen Stücken, bei welchen Gesang bedungen ist, müssen die Lieder für die Kritiker berechnet und mit schlagenden Pointen versehen sein!" — Wie werden die Schauspieler nach Liedern greifen, die mit schlagenden Pointen gegen die Kritiker versehen sind! — Doch hier hat nur ein Druckfehler „Kritiker" aus „Komiker" gemacht. So ganz unähnlich sind Beide übrigens nicht: Die Einen wie die Andern übertreiben sehr häufig.

*** Am Abend des 14. April war zu Douglas auf der Insel Man der Gottesdienst in der Wesleyanischen Methodistenkapelle ungestört vor sich gegangen, als der Prediger den Bibeltext für die abzuhaltende Predigt verlas. Plötzlich erhob sich ein starkes, muskulöses Weib von ihrem Sitze, ging entschiedenen Schrittes auf die Kanzel los, packte den Prediger um Brust und Arm und warf ihn mit dem Ausrufe: „Jetzt bin ich zufrieden. Der Messias ist gekommen!" — die Treppe hinab. Hierauf begann das Weib, während eines Lärms und Tumultes, der selbst ihre Stentorstimme übertäubte, eine Bußpredigt an die versammelte Gemeinde, von der man jedoch nur einzelne Ausdrücke, wie: „Ihr seid Sünder — das Weib in der Wildniß — der Fluch macht verlassen" — verstehen konnte. Nachdem sich die Aufregung etwas gelegt hatte, bestieg eine Anzahl Männer die Kanzeltreppe, um den Eindringling fortzuschaffen; dies gelang aber erst nach einem heftigen Widerstande, während die Frau laut schrie, daß sie der von Gott erkorene Prediger sei. Man hat sie vorläufig in ein Irrenhaus gebracht.

*** Von einem Amsterdamer Gerichte wurde am 16. April der Senior unter den Advokaten der Stadt, Herr van Hall, nicht zum Plaidiren zugelassen, weil er statt der normalmäßigen weißen Halsbinde eine schwarze trug. Das Gericht beschloß, nach zweistündiger Berathung, daß die Tracht des Advokaten in diesem Punkte mangelhaft sei, und der Fall nun um acht Tage verschoben werden solle, damit der Advokat in der vorgeschriebenen Tracht erscheinen könne. Herr van Hall ist Verfasser mehrer im Sinne der Opposition geschriebenen Artikel im „Handelsblad." — Würden doch überall die Advokaten abgewiesen, welche das Weiße schwarz machen!

*** Görres erzählt in seiner „christlichen Mystik" unter andern höchst glaubwürdigen Geschichten auch folgende: Dem heiligen Philippo Neri schwoll das Herz vom Beten so an, daß es ihm zwei falsche Rippen zerbrach, nämlich die vierte und fünfte; der heilige Petrus von Alcantara brannte so in Liebesflammen, daß der Schnee um ihn schmolz, und daß er einmal bei Winterszeit, um sich abzulöschen, in einen gefrorenen Teich springen mußte, worauf das Eis um ihn zischte und krachte, wie in einem Gefäße über großem Feuer.

*** Den Gegensatz zur arabischen Sprache, deren Reichthum an Worten wir neulich erwähnten, bildet die esthländische. Diese hat keine eigenen Ausdrücke für Tugend, Laster, Glück und Freiheit, und muß selbst Geborenwerden und Sterben umschreiben.

*** Die Perser sagen: Eine schnelle Ungerechtigkeit ist oft besser, als eine langsame Gerechtigkeit.

*** Fürst Alexander von Hohenlohe hat Predigten auf das ganze Kirchenjahr, in vier Bänden, herausgegeben.

*** Wenn ich in dem Zeitungsblatte
Lese, wer gestorben ist,
Hier der beste Freund und Gatte,
Dort der beste Mensch und Christ;
Hier der Frömmste aller Frommen,
Dort der Patrioten Zier, —
Denk' ich oftmals still bei mir:
Woher mag es doch wohl kommen,
Daß auch nicht ein Böser stirbt?

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 62.



Am 23. Mai 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die radicale Heilung der Hundswuth.

Dem Lehrer Lalié in Croatien ist es gelungen, ein Mittel zu entdecken, wodurch die völlige und sichere Heilung der Hundswuth bewirkt wird, und welches die dortige Regierung, nach vorgängiger Prüfung, nunmehr käuflich an sich gebracht hat. Zeigen sich nämlich bei einem Individuum die ersten Spuren der Hundswuth, so öffnet man sofort vermittelst einer Lanzette die beiden Unterzungen-Venen (venae raninae), die bei dem Patienten stets angeschwollen sind, und läßt sie so lange bluten, bis die Blutung von selbst wieder aufhört. Hierauf wird dem Kranken ein halbes Loth (Kindern aber und Leuten von schwächlicher Constitution etwas weniger) von der Wurzel des Kreuzenzian (Gentiana cruciata, L.), welches eine in Gebirgswaldungen und Wiesen im Spätsommer blühende Pflanze ist, gegeben, nachdem solche in einem Mörser, unter Hinzugießen von Wasser, zu einem dünnen Brei gestoßen worden ist. Hiermit wird neun Tage hindurch, und zwar jedes Mal des Morgens bei nüchternem Magen, fortgefahren. Die Behandlung der Bißwunde aber geschieht gleichzeitig folgendermaaßen: Ist sie noch frisch, so wird sie mit Rosmaringeist gewaschen und dann mit einem Pflaster, aus zwei Theilen Roggenmehl und einem Theile fein gestoßener Wachholderbeeren, welche durch Hinzuthun von stärkstem Branntwein die Consistenz eines Teiges erhalten haben, verbunden. Im Falle die Wunde aber bereits geschlossen ist, muß sie zuvor scarificirt und dann einige Zeit blutend erhalten werden. Die Bereitung des Rosmaringeistes geschieht auf folgende Weise: Es werden zwei Drittheile einer Flasche mit blühenden Rosmaringipfeln gefüllt und mit Weingeist übergossen, bis die Flasche voll ist; dann verstopft man diese, läßt das Ganze 50 Stunden in der Wärme digeriren, filtrit es und setzt auf jedes Seidel eine halbe Drachme Campher hinzu. — Indessen tritt bei bereits gänzlich entwickelter Hydropholie (Wasserscheu) eine etwas abweichende Heilmethode ein. Alsdann gibt man dem Patienten, welcher natürlich von starken Männern gehalten werden muß, von obiger Wurzel sogleich zwei Loth ein, welche Dosis nach drei Stunden zu wiederholen ist. Sollte aber auch dann sein Bewußtsein noch nicht zurückkehren und die Beißlust fortdauern, so gebe man dem Kranken eine ganze Wurzel in den Mund, woran er in der Regel mit großer Begierde zu kauen pflegt. Nach einiger Beruhigung erst erfolgt dann das Oeffnen der Venen, und nach Aufhören der Blutung reiche man dem Patienten Rindfleischbrühe löffelweise. Die Behandlung der Bißwunde geschieht, wie oben. Gewöhnlich pflegen die Kranken nach dem Genusse dieser Suppe schon ohne Scheu Wasser zu trinken und meistens in einen sanften Schlaf zu verfallen, nach welchem ihre Rettung für gewiß anzunehmen ist. Während des Schlafes wird im Munde ein weißlicher, dem Eiweiß ähnlicher, sehr zäher und festhaftender Schleim erzeugt, und der Kranke muß zu dessen Auswerfen, namentlich vor Genuß des Mittels, auf jede Weise veranlaßt werden. Ein aus Kafe oder Suppe bestehendes Frühstück ist demselben zwei Stunden nach genommenem Mittel zu reichen.

Ankündigung.

So eben erhalte ich verschiedene Nachrichten von meinen zuverläßigsten Correspondenten in Asien und Afrika, welche mich auf eine merkwürdige Menagerie vorbereiten, die kommenden Dominik hier eintreffen wird. Die hohe Gesellschaft, welche auf gemeinschaftliche Kosten reis't, um in Europa ihre Studien zu vollenden und nebenbei ihren Hunger zu stillen, hat ihre Wanderung bereits angetreten und denkt uns spätestens bis Mitte August mit ihrem Besuche zu erfreuen. An einer wohlwollenden Aufnahme kann es ihr durchaus nicht fehlen, da sie aus lauter seltenen Exemplaren besteht, welche, um mich in dem eleganten Marktbudenstyl auszudrücken, in unserer Stadt noch niemals nicht hier gesehen worden sind. Unter anderen führt sie auch eine wilde Sängerin mit, ein reisendes Thier, das nur mit großer Gefahr gefangen werden konnte. Bei dieser Gelegenheit verwundete es mehre Personen, indem es sie hinterging und im Rücken überfiel. Als man sich endlich seiner bemächtigt hatte, mußte ihm aus Vorsicht erst noch ein garantirtes Benefiz angelegt werden. Die wilde Sängerin ist sehr grausamer Natur: sie frißt ohne Unterschied fette Gagen, Lorbeerkränze, Spielhonorare, lebendige Journalisten und Zeitungsblätter. Wenn man sie reizt, wird sie wüthend, und dann bricht sie im Augenblick den stärksten Contract entzwei. Ihre Fruchtbarkeit ist überraschend: in der Regel bringt sie alle Tage zwei bis drei Freibillets zur Welt. Die wilde Sängerin erreicht gewöhnlich ein Alter von zwanzig Jahren. Von da weiter an, hat sie die Gewohnheit, jedes Jahr regelmäßig um drei Jahre jünger zu werden. Ihr Vaterland ist zwischen Stuhm und Baltimore, am liebsten hält sie sich jedoch in der Nähe der Rezensenten und anderer Amphibien auf, die, wie bekannt

theils im Wasser, theils auf dem Trockenen leben. Zunächst der wilden Sängerin sehen wir die zahme Sängerin. Sie unterscheidet sich von der wilden dadurch, daß sie nicht so rollen- und beifalldurstig ist und keine Haare auf den Zähnen hat. Sie mordet nie aus Lust; nur wenn sie Hunger hat, würgt sie ohne Unterschied Mozart und Bellini. Die Farbe ihrer Haut ist milchweiß; übrigens ist sie vom Kopf bis zu den Füßen mit Schulden bedeckt. In einem andern Käfig befindet sich ein völlig ausgewachsener Tenorist. Er ist ungefähr halb so groß, wie die Geduld des Publikums. Er trägt Atlaskravatten, Glacéhandschuhe, einen Schnurrbart und zuweilen auch Noten. Ehemals wurden die Tenoristen sehr häufig in Europa gesehen, seit zehn Jahren sind sie aber täglich seltener geworden. Dasjenige Exemplar, von dem hier die Rede ist, ist höchst merkwürdig. Gleich darauf kömmt ein abgerichteter Recensent. Er zeichnet sich nicht kopfsächlich, aber hauptsächlich dadurch aus, daß er statt des Fells einen Mantel trägt, den er gewöhnlich nach dem Winde hängt. Man kann ihm ohne Gefahr die Hand in den Rachen stecken, wenn sie vergoldet ist. Er trinkt Champagner und apportirt Guldenstücke. Wenn er gefüttert wird, ist er so fromm, wie ein Lamm. Der Rezensent gehört zur Gattung der Beutelthiere.

Der Kaiser und der Bauer.

An einem Tage, an dem der Kaiser Franz in seiner Residenzstadt Wien jedem Unterthan, der ihm eine Bitte vorzutragen hatte, Audienz gab, kam auch ein betagter Bauer in die kaiserliche Burg. Da er aber nicht schon zuvor war aufgeschrieben worden, ließ man ihn unbeachtet, und er mußte warten, bis Alle bereits Audienz erhalten hatten. Endlich sagte der Kammerherr zu ihm: „Was wollt denn Ihr, guter Alter?" — „Möcht' gern mit'm Kaiser reden", war die Antwort. — „Habt Ihr eine Bittschrift?" fragte der Kammerherr. — Und der Bauer sagte: „Brauch kain." — Der Kammerherr erwiderte: „Aber, mein lieber Mann, es ist der Allerhöchste Befehl, Niemanden vorzulassen, der nicht vorläufig aufgeschrieben ist und seine Bittschrift mitbringt." — „Das mag", sagte der Bauer, „die Wiener angehn, uns Landleuten ist davon nichts verkündt worden. Sei der Herr nur so gut, und meld mi der Herr an." — Der Kammerherr that es, und der Bauer wurde sogleich vorgelassen. Als er vor den Kaiser trat, sagte er: „Gelobt sei Jesus Christus! I hab' g'hört, daß die Franzosen die ganze Welt d'runter und d'rüber woll'n kehren, und daß Eure Majestät Alles aus dem aigna Beutel b'streiten wollten und kain Kriegssteuer verlangen, aber doch annehmen, wenn man freiwilli ani giebt; so hab' mir halt denkt, wir Bauern auf'm Land hab'n a mittelmäßiges Jahr g'habt, jetzt a guti Winterfrucht, daß also a kan übels Jahrl einerschaut; hab' also a biß'l was z'samg'sucht, und hab's Euer Majestät einmal bringa wolln." — Nun langte er einen ledernen Beutel hervor und leerte ihn auf den Tisch aus. Es waren lauter Goldstücke, die eine Summe von tausend Gulden ausmachten. Der Kaiser verwunderte sich und sprach: „Lieber Alter, das ist ja zu viel; Ihr werdet Euch wehe thun." — Der Bauer: „Dann hät' i's nit gebracht." — Der Kaiser: „Nun, das freut mich, um so mehr, daß auf dem Lande solche Liebe zum Vaterlande herrscht. Nicht nur danke ich Euch dafür, sondern ich versichre Euch auch, daß dieses Geld zweckmäßig soll verwendet werden. Habt Ihr eine Schrift, damit ich Euern Namen in den Zeitungen bekannt machen lasse?" — Der Bauer: „Das mag i nit." — Der Kaiser: „Ihr denkt edel. Aber die öffentliche Bekanntmachung macht Euch und Eurer Familie Ehre, gibt ein gutes Beispiel, und —" — Der Bauer: „Das Alles will i nit." — Der Kaiser: „Aber mir werdet Ihr doch Euern Namen nicht verhehlen?" — Der Bauer: „Ich sage ihn nit." — Der Kaiser: „Doch Euer Dorf, wo Ihr her seid?" — Der Bauer: „A nit. Jetzt sag' i: g'lobt sei Jesus Christus; und wenn mir Gott 's Leben schenkt, und wir san g'sund, so komm' i auf's Jahr schon wieder." — Der Kaiser befahl sogleich zweien Hofbedienten, dem Bauer nachzugehen und auf kluge Weise darauf zu kommen, wie er heiße, oder wenigstens, aus welchem Dorfe er sei. Sie ließen den Landmann nicht aus den Augen und folgten ihm über die Hälfte des Kohlenmarktes, während sie sich verabredeten, wie sie ihn überlisten könnten. Nun schlug einer von ihnen eilends einen solchen Weg ein, daß er dem Bauer entgegenkam, und stellte sich an, als kenne er ihn. „Guten Tag, lieber Vater", sagte er, „was macht Ihr denn hier? Wie geht es zu Hause?" Der Hofbediente schlug sich jetzt an die Stirn, indem er sagte: „Schau, schau! So fällt mir in diesem Augenblicke Euer Name nicht ein, wenn ich mich gleich auf den Kopf stellte. Ei, sagt mir ihn doch!" — Der Bauer aber antwortete: „Den kann i dem Herrn nit sagen; denn 's hat mi erst der Kaiser drum g'fragt, und i hab' ihm's a nit g'sagt." — Der andere Hofbediente wollte dem Bauer bis zu seiner Heimath nachgehen. Der Bauer aber sah sich öfters um, und da er den Nachgehenden bemerkte, blieb er stehen und sprach: „Guter Freund, i bin a Bauer, i brauch' also kain, der mir nachtritt. Will mir der Herr aber justament an Bedienten machen, so sag' i dem Herrn, daß's ihm zu Fuß z'viel wern wird." — Er reichte dem Hofbedienten noch eine Prise Tabak und sagte im Fortgehen: „Nix für ungut!"

Kajütenfracht.

— 100,000 Thaler sind in der fünften Ziehung der Klassen-Lotterie auf ein in Danzig abgesetztes Loos gefallen. Es gibt viel Schwankungen und Schwenkungen in Betreff der Glücklichen, die dabei betheiligt sind; man schwankt sowohl in den Angaben über die Gewinner, als man vor Manchem, den man sonst höchstens mit einem gnädigen Kopfnicken abfertigte, den Hut schwenkt, weil man glaubt, er habe den Treffer, und sei darum ein trefflicher, d. h. reicher Mann geworden. So viel ist gewiß, daß der Gewinn in viele kleine Theile zersplittert und mancher wahrhaft Arme dadurch erfreut wird. Unter den Glücklichen befinden sich auch ein Marqueur und eine Wirth-

schafterin in einer hiesigen Ressource und zwölf Mädchen, die sich bisher durch das Sortiren von Bernstein ernährten. Möge der Gewinn Keinen zum Ueber- und Hochmuthe, noch zu einem liederlichen Leben verleiten, sondern bei Allen zu langem Segen verbleiben und sie ein für alle Mal von allen Nahrungs-Sorgen befreit haben!

— In den Mittagsstunden des 20. und 21. Mai fand ein eigenes Wimmeln und Drängen in den Straßen, vom Stockhause an bis zum Stadt-Gefängnisse statt. Wenigstens mußte man glauben, es sollte das Schauspiel einer Hinrichtung geben, in einer so gespannten Erwartung wogte die Menge auf und ab. Nur die Hoffnung auf einen öffentlichen Skandal konnte so viel Unruhe erzeugt haben. Aber man erwartete das scandalum scandalorum scandalosissimum: der Teufel sollte an den Pranger gestellt werden! Nicht aber etwa der pferdefüßige Beelzebub, den man wohl im Leben nicht so fest bekommen wird, um ihn an den Pranger zu stellen, obgleich er so tief in dem Menschen steckt, daß er diesen fortwährend an den Pranger stellt; noch auch der Hochmuths-Teufel: der stellt sich durch seine dünkelvolle Dummheit selbst schon an den Pranger; sondern die Hebamme aus Stuhm, welche, um eine Wöchnerin zu prellen, sich als Teufel verkleidete, wie vor einiger Zeit in diesen Blättern ausführlich erzählt wurde. Doch Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Kein Teufel wurde ausgestellt, und das war der Teufel, daß sich Jemand den Scherz erlaubt haben muß, das falsche Gerücht von dieser Ausstellung an den Pranger auszustreuen. Auch in Tiegenhoff hatte sich in diesen Tagen dasselbe Gerücht verbreitet, und es fand daselbst ein eben so großer Zusammenlauf von Menschen statt, wie hier.

— Der Telegraph für Deutschland erwähnt in einer Recension des Ruge-Echtermeyer'schen Musen-Almanachs für 1840 auch eines darin enthaltenen Gedichtes „Versöhnung", von Horwitz, der in Danzig, als Lehrer, lebt, mit folgenden Worten: Horwitz tritt in der „Versöhnung" mit plastischer Form und einer reinen Empfindung in die Schranken.

— Herr und Mad. Werlitz, zuletzt in Wilna engagirt, gastiren jetzt in Königsberg.

— Es ist merkwürdig, daß gerade in der Zeit, in welcher das Licht der Sonne mit unvergleichlichem Glanze leuchtet und die Natur mit ihren Wundern lebendig wird, auch der Aberglaube mit seinen nächtlichen Spuckgeschichten und seinen albernen Mährchen sein Wesen treibt. Die Osterzeit bringt immer Wunder- und Schreck-Geschichten unter das Volk, und der erste Mai feiert seine Hexen-Nacht auf dem Blocksberge. So ist jetzt auch hier ein höchst läppisches Mährchen unter dem Volke verbreitet. Am letzten Gründonnerstage soll ein Bauersmann hinter Heubude zu seinem Knechte gesagt haben: morgen wollen wir in den Wald, und da wohl der Förster nicht dort sein wird, uns Holz holen. Der fromme Knecht Ruprecht ermahnte seinen Herrn, doch an dem heiligen Char-Freitage kein so sündliches Werk zu unternehmen, doch dieser bestand darauf, und so fuhren sie denn am folgenden Morgen in den Wald. Während der Knecht das Holz auffammelte, kletterte der Bauer auf einen hohen Baum, um von oben zu spähen, ob Jemand nahe? Als der Knecht fertig war und den Herrn rief, daß er herunterkomme, erhielt er keine Antwort; er blickte nach oben und sah, daß sein Herr eingeschlafen war. Alle Anstrengung, ihn zu wecken, blieb erfolglos. Da wollte der Knecht dies durch eine Erschütterung des Baumes bewirken und schlug mit der Axt gewaltig an denselben. Doch entsetzt floh er von dannen, denn rothes warmes Blut entströmte dem Baume. Noch jetzt sitzt der bäurische Sünder, oder der sündhafte Bauer, auf dem Baume und schläft. Niemand kann ihn wecken oder vom Baume herunterbringen. Er wird wahrscheinlich der achte Sieben-Schläfer oder wohl gar, wie der ewige Jude, ein ewiger Schläfer werden, und am jüngsten Tage nicht vom Tode, sondern vom Schlafe auferstehn. So erzählt man sich im Volke. Es ist recht erbärmlich, wie kleinlich oft die Menschen von Gott, der die Liebe und die Gnade ist, denken! Also weil ein Feiertag verletzt worden, soll der Allmächtige gleich eine so kleinliche Strafe, die nur auf die Züchtigung, nicht auf die Besserung abgesehen ist, eintreten lassen? O Ihr Schwachen! Wunder thut der Herr nur im Guten und Schönen, in dem Blühen und im Leben alles seines Geschaffenen; solche Zeichen und widernatürliche Ereignisse sind nur Erfindungen der Dummheit oder der Lust am Betruge, welche die Schwachköpfigkeit der nicht Erleuchteten zum Aberglauben und Wahnglauben verführen will. Nur die Natur ist ein Reich der Würde, zusammengesetzt aus einer Unendlichkeit von Wundern; wider die Natur ist allein der Unsinn und der Wahnsinn, und bei der obigen Geschichte ist nur das ein Wunder, daß es heutzutage noch Menschen gibt, die an eine so plumpe Lüge glauben.

Provinzial-Correspondenz.

Memel, den 18. Mai 1840.

Seit dem 28. April gingen bis heut bei uns 52 Schiffe ein. Davon hatten 3 Güter, 4 Häringe, 3 Dachpfannen und 1 Kohlen geladen; die übrigen führten Ballast. In demselben Zeitraume gingen 101 Schiffe aus, von denen 78 mit Holz, 2 mit Gütern, 18 mit Getreide, 3 mit Saat und 2 mit Flachs beladen waren. — Die Preise auf unserm Markte stehen fest. — Der Sturm am 2. Mai nöthigte 2 Schiffe, die auf der Rhede lagen, die Masten zu kappen, um der Strandung vorzubeugen; ein drittes, vom Dampfboot hinausbugsirt, stieß am Süderhaken auf Grund und ward leck. Sonst war kein anderer wesentlicher Schaden dabei. — Das handeltreibende Publikum in Riga klagt über die diesjährigen Conjuncturen à gorge déployée. Sonst pflegten im Laufe des Frühjahrs 12, 13, ja sogar 1400 Strusen längs der Düna herabzukommen; oberhalb eingetretener Mißwachs im vorigen Jahre und die damit verknüpfte Vertheuerung des Getreides lassen die Rigaer dies Jahr aber nur 400 Strusen erwarten. Uebrigens waren in den ersten zehn Tagen der wiedereröffneten Navigation daselbst 156 Schiffe und 26 Strusen angekommen. — Die Arbeiten, welche die von Georgenburg nach Libau projectirte Eisenbahn erheischt, werden betrieben; eben so der Chaussee-Bau von Riga nach Petersburg. Mehre Regimenter der Linie und Jäger sind zu diesem Zwecke beordert, und einige haben den Marsch dahin bereits angetreten.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 18. bis 22. Mai 1840.

Unser Getreidemarkt bleibt sehr matt; durch die schwankenden Berichte von England wird die Speculation sehr gehemmt, jetzt wird das Wetter schon Vieles zum Steigen und Fallen der Preise beitragen, da es davon abhängen wird, ob durch eine reiche Erndte der Bedarf dort befriedigt, oder wir auf Abnahme unseres Ueberflusses werden rechnen dürfen. Neue Absendungen nach Frankreich zu machen, dürfen wir nicht hoffen; der Bedarf scheint dort gestillt zu sein, und die letzten Verladungen werden vermuthlich schlechte Rechnung geben. Ausgestellt sind in dieser Woche: 1167 Last Weizen, 544 Last Roggen, 32½ Last Erbsen, 80 Last Gerste, 12 Last Wicken. Davon sind verkauft: 126 Last Weizen 429 Last Roggen, 31 Last Erbsen, 65 Last Gerste, 7½ Last Wicken, 1½ Last weiße Bohnen zu folgenden Preisen: hochbunter Weizen, 126pf., 4 Last zu fl. 475, 130pf. 29 Last zu fl. 480, 131 bis 132pf. 22 Last zu fl. 500 und 20½ Last zu fl. 520; bunter, 124pf., 4 Last zu fl. 400, 125pf. 1 Last zu fl. 435, 126pf. 9 Last zu fl. 440, 130pf. 3 Last zu fl. 465 und 3 Last 124pf. zu fl. 390 mit vielem Auswuchs. Roggen, 122pf., zu fl. 201 und fl. 206, 120 bis 121pf. zu fl. 200, 119 bis 120pf. zu fl. 192½. Erbsen, Futter-, zu fl. 240, gute zu fl. 248, fl. 265 und fl. 280. Gerste, 98pf. zu fl. 160, 99pf. zu fl. 170, 101pf. zu fl. 170. Wicken fl. 180. Weiße Schabelbohnen fl. 540. — An der Bahn wurde Weizen von 55 Sgr. bis 80 Sgr. nach Qualität bezahlt, Roggen 30 bis 35 Sgr., Gerste, 104pf. 29 Sgr., 105pf. 30 Sgr., Hafer 20 bis 24 Sgr. pro Scheffel. Kartoffel-Spiritus, 80%, Thlr. 13½ bis Thlr. 14½, hiesiger Korn-Spiritus Thlr. 19 bis Thlr. 20.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.